

selber war ja nicht viel mehr als ein Bettelmann. Wenn er im Walde ein grünes Reis auf seinen Hut steckte — es war fremdes Gut. Die Hütte, in der er wohnte, stand auf dem Boden des Herrn Gallheim und war gebaut aus dem Holze des Herrn Gallheim. Nur Weib und Kind waren sein eigen. Für die wurde ihm auch die schwere Arbeit leicht.

Da war ihm eines Tages ein großer Brief ins Haus gekommen. Der Lenz konnte nicht lesen, aber sein Weib hatte diese Kunst gelernt. Er knitterte mit Mühe das feine Zeug auseinander; das Blatt blieb kleben an seinen harzigen Fingern. „Alte, geh, schau, was da drauf steht.“

Da drauf stand:

„An Lorenz Hackbretter im Kesselwald. Demselben diene zur Kenntniss, daß von nun ab forstwirtschaftlicher Rücksichten wegen das Pechschaben nicht mehr gestattet ist. Dawiderhandelnde verfallen der Strenge des Gesetzes.“

Der Oberförster,

im Auftrage des Herrn von Gallheim, Gutsbesitzer.“

So hatte das junge Weib gelesen.

„Nu,“ sagte der Lenz, „und sonst nichts mehr? Der paar Worte wegen das sündhaft viele Papier?“

Er steckte die Hände in die Hosentaschen, ging in den Wald und brummte: „Nicht mehr gestattet! Forstwirtschaftlicher Rücksichten wegen, oder wie das Zeug heißt. Nun ja, die Sach' muß einen Namen haben. Allfort hab' ich achtgegeben auf den Stamm. Dieser schöne Wald, wie er heute da steht, unter der Pechschabe ist er aufgewachsen. Und jetzt auf einmal ist's sein Verderben. Sakra, was heb' ich jetzt an?“

Gelernt hatte er nichts. Wurzeln und Kräutergraben war noch das einzige. Aber wenn er des Abends von seinen gefährlichen Gängen und Klettereien in den Felswänden heim-